

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Das Gefängnis

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Die Feinde des Hinkenden.

Wenn sie auch meist aalglatt sind, so gelingt es doch dann und wann einen zu erwischen und festzuhalten. Der Hinkende hat jetzt eine ganze Sammlung von ihnen beisammen. Um diese saubere Gesellschaft anständig unterzubringen, hat er in seinem Schreibtische ein eigenes Fach als Gefängnis eingerichtet, mit einem starken Vorlegeschloß, und dort hat er sie eingesperrt. Vorerst nur in Untersuchungshaft, bis das Urtheil über sie gefällt werden kann. Da er aber wenig Zeit und noch weniger Lust hat, sich mit den Gutedeln zu befassen, so mag es allerdings vorkommen, daß der eine oder der andere der armen Sünder schon mehrere Jahre eingesperrt ist. Es ist noch eine kleine Erinnerung an das alte Gerichtsverfahren.

Er hätte gerne für seine Gefangenen ein Zellengefängnis hergerichtet, weil dieses nach seiner Ansicht so recht geeignet ist, die Inassen in stiller Betrachtung zum Bewußtsein ihres Werthes zu bringen; allein dazu hätte die Schreibstube des Hinkenden bei Weitem nicht ausgereicht.

So muß er sie alle zusammen in dem gleichen Gefängnis einsperren.

Da, aber seine Gefangenen stets selbst unter einander Händel haben, so hat das Schreibtischgefängnis den großen Nachtheil, daß sie öfters einen Mordlärm machen, der den Hinkenden an der Arbeit stört, und namentlich, wenn sie merken, daß er die Feder zum Kalenderschreiben spitze, — es ist nämlich ein Guckloch in der Kerkerthüre — da machen sie einen solchen Skandal, und schimpfen und lästern durch das Guckloch heraus, um die Entstehung des verhaßten Kalenders unmöglich zu machen.

Er ist zwar schon so ziemlich an diesen Unfug seiner Gefangenen gewöhnt, allein diesmal wurde der Lärm so stark, daß er beschloß, das Gefängnis zu reinigen und Gerichtstag zu halten.

„Hinkender! — Stintender!“ schreit einer zum Guckloche heraus. Dem Hinkenden ist dieser Ehrentitel nichts Neues, er ist ihm sogar schon von der Kanzel an den Kopf geworfen worden; aber wie gesagt, wenn der Hinkende nicht im besten Geruche steht, so ist es kein Wunder, denn:

„Wer solchen Stoll ruht, meiner Seel,

„Der kann nicht riechen nach Rosenöl.“

Hinkender Beie für 1882.

„Ruhig da drinnen; es wird heute über Euch Gericht gehalten! Auf Namensaufruf erscheine jeder vor meinem Richterstuhl!“

In der Gefängnisthüre ist unten eine kleine verschließbare Pforte, fast wie die Oeffnung an einem Bienenkorb, durch welche jeweils nur ein Gefangener heraustreten kann, denn die Thüre selbst zu öffnen wäre bedenklich, sie würden, wie die Naidenfäser aus einer Schachtel, zu allen Fugen herausfrieren.

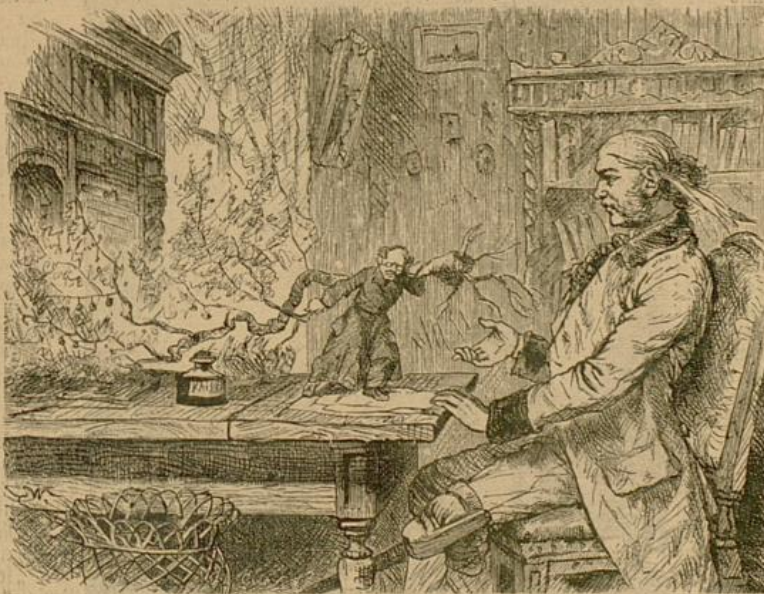
Und nun zum Gericht; und zwar Nr. 1. Alban Stolz mit deinem „Verbotenen Baum!“

Der alte Herr erscheint und schleppt leuchtend einen Baum hinter sich her, an welchem ganz sonderbare Früchte hängen.

„Der verbotene Baum“

für Katholiken und Protestanten.

Wann dieser merkwürdige Baum von dem merkwürdigen alten Herrn gepflanzt worden, ist dem Hinkenden unbekannt. Früchte trägt er aber schon seit mehreren Jahren. Jedoch erst vor Kurzem hat ihm ein



Der alte Herr erscheint und schleppt leuchtend einen Baum hinter sich her.

guter Freund ein Körbchen davon mitgetheilt. Dieser hat's von einem ultramontanen Förster, dem in den Wald, in welchem solche Bäume wachsen, kommt sonst nicht leicht ein anständiger Mensch. Paradiesäpfel sind es keine, die an diesem merkwürdigen Baume prangen, so eine Art Galläpfel, aus denen der stolze Alban seine Tinte braut, mit der er die Seelen vergiftet, daß predigt, und das Glück der Familien vernichtet. Seine Feinde sagen dem Hinkenden nach, er hasse und verachte die katholische Religion und ihre Befenner. Wie wenig kennen ihn seine Feinde. Vielleicht kann man den Ausspruch Schillers auf ihn anwenden, nach welchem der Dichter sagt: „Ich bekenne mich zu keiner Religion aus Religion“, aber er achtet jede Religion, deren Reinheit nicht durch menschliche Satzungen verfeuert worden ist, und er schätzt hoch die Befenner jeder Religion, die ihre reinen Lehren im Herzen tragen und darnach zu leben und zu handeln trachten, seien sie Protestanten, Katholiken oder Juden. Ja, er zählt viele gute, liebe Freunde unter Protestanten, Katholiken und Juden.

Aber er haßt und verachtet die Glieder jeder Religion, die, in ein hohes, heiliges Amt berufen, dieses mißbrauchen, und statt Liebe und Duldung, Haß und Zwietracht stiften, die ihren Einfluß mißbrauchen, um gegen die Gesetze des Landes aufzutreten, die kein Vaterland und keine Vaterlandsliebe kennen, die den

gefunden Menschenverstand, den der liebe Gott uns verliehen, mit Füßen treten, und die in ihrem geistlichen Hochmuth uns Dinge aufzwingen wollen, für die nur ein Blödsinniger oder ein Heuchler zugänglich sein kann.

Diese haßt, ja diese verachtet der Hinfende, und gegen diese kämpft er, so lange er eine Hand heben kann.

Vernehm, was Alban Stolz, ein Häuptling unter diesen verfolgungssüchtigen Schwärmern, der denkenden und entsetzten Menschheit an seinem

„Verbotenen Baume“ für Früchte bietet.

Unter diesem „Verbotenen Baume für Katholiken und Protestanten“ versteht er nämlich die „Gemischten Ehen!“

Nachstehend giebt der Hinfende eine kleine Blumenlese aus dem entsetzlichen, mit Gift und Galle geschriebenen Büchlein:

Seite 4:
„Der Katholik, welcher in eine Ehe mit protestantischen Kindern einwilligt, riskirt also, daß seine Kinder ungültig getauft werden, und darum nicht einmal Christen vor Gott sind.“

Christus aber hat gesagt: Lasset die Kindlein zu mir kommen, und Herr Alban wird ihm wohl erlauben müssen, daß er auch protestantische Kindlein in seinem Schoß aufnehme.

Seite 5:
„Wenn Deine Kinder auch einmal in ihren Sünden sterben, so bist Du Schuld daran, weil Du sie protestantisch werden lässest.“

Glücklicherweise wird der allgütige Gott trotz Alban Stolz es den armen Kindern nicht nachtragen, daß sie das Unglück haben, protestantisch zu sein.

Weiter:

„Was die Protestanten als Abendmahl bekommen, ist nur ordinäres Brot und Wein aus dem Faß. Darum kommt das Uebriggebliebene oft in die Küche; sogar den Hühnern ist schon der Rest vorgeworfen worden.“

Herr Alban bezieht seinen Wein zum Abendmahl ohne Zweifel von einem heilig gesprochenen Weinhändler. Auch scheint der fromme Mann sehr heimisch zu sein in den protestantischen Küchen und Hühnerhöfen.

Seite 6

läßt er eine Frau, deren Sohn plötzlich gestorben ist, in Jammer ausbrechen

„nicht sowohl über den Verlust des Sohnes, als vielmehr darüber, daß er ohne Beichte und Kommunion gestorben ist.“ Das arme Weib läßt er sagen: „Ich wollte lieber, daß er an langwieriger Krankheit im Bette lebendig verfault wäre, als daß er so unvorbereitet gestorben ist.“

„Und die Frau hatte Recht“, setzt der christliche Alban hinzu.

Seine Lehren sind in der That geeignet, zärtliche Mütter zu erziehen.

Seite 9:

„Selbst dieser Glaube (der Glaube an Christus) kann Deinen Kindern noch verloren gehen, also der letzte Rest von Christenthum, wenn sie protestantisch erzogen werden.“

Weiter:

„Es ist ein schwarzer Gedanke, welcher jeden Katholiken, wie Schwefeldampf aus der Hölle, von der Einwilligung zur protestantischen Kindererziehung abschrecken sollte.“

An der Schwärze solcher Gedanken ist allerdings nicht zu zweifeln.

Seite 10:

„In allen drei Beziehungen ist die Einwilligung einer katholischen Person zur protestantischen Kindererziehung eine entsetzlich schwere Sünde.“

Herr Alban deutet dabei an, daß er eine Kindsmörderin für eine geringere Verbrecherin halte! Eine Kindsmörderin bekommt in der Regel 2-3 Jahre Zuchthaus. Würden für eine solche katholische Person 10 Jahre genügen, Herr Alban?

Seite 12 und 13

erzählt Herr Stolz von einer edeln katholischen Ladensjungfer, die die Heirathsanträge zweier braver junger Männer, nebenbei Missionäre, abwieß, weil die Unglücklichen das Mißgeschick hatten, Protestanten zu sein.

Ob das edle Mädchen im Interesse ihres Seelenheils es vorgezogen hat, Pfarrersköchin zu werden, hat Herr Alban uns nicht verrathen.

Seite 14:

„Wer nicht zu dieser (katholischen) Kirche gehört, der hat nicht einmal eine ganz richtige Erkenntnis von dem einzig wahren Gotte.“

Vorausgesetzt, Herr Alban, daß das Herrbild, welches in dem Hirn des alten Herrn spukt, dem einzig wahren Gotte gleicht.

„Daß es aber bei den Protestanten auch rechtgeschaffene fromme Leute giebt“, läßt der edle Alban



Ob das edle Mädchen im Interesse ihres Seelenheils es vorgezogen hat, Pfarrersköchin zu werden?

gerne gelten. „das kommt aber daher“, sezt er hinzu, „weil viele Protestanten besser sind, als ihre Religion“, das heißt also, weiser Alban, weil sie keine Protestanten sind.

Seite 15:
Von den protestantischen Predigern sagt er:
„So manche Predigt ist einfach nur leere Wortmacherei, ohne allen christlichen Saft und Kraft, gleich einer Wasserinnye ohne Brot.“

Daß eine so schwachhafte Suppe auch auf katholischen Kanzeln gekocht werde, liegt nach Alban natürlich im Bereiche der Unmöglichkeit.

Weiter vergleicht der fromme Herr die protestantische Kirche
„mit einer Stube ohne Tisch und Stuhl und Ofen, leeren Wänden und eingeschlagenen Fensterstreichen.“

Die letztere Eigenschaft der protestantischen Kirche hat er offenbar vom Kaspar im Freischütz entlehnt:
„Glas von zerbrochenen Kirchenfenstern, das findet sich.“

Seite 18:
Herr Alban erklärt es für einen schwarzen Strich in deinem katholischen Gewissen, daß du neben einem protestantischen Ehegatten am Freitag Fleisch essen wirst.

Entsetzlich! Der Hintende ist überzeugt, daß der fromme Mann sein Gewissen am Freitag niemals mit so sündhafter Kost anschwärzt, und es sich eher mit Korallen mit Eiern, oder Hecht mit Rüdeln beruhigt.

Seite 19:
„So viele Kinder in Deiner (gemischten) Ehe erzeugt werden, so viele Seelen, an welchen Du ein Verbrechen ausübst, so viele lebendige Brandmale in Deinem Gewissen.“

Weiter:
„In der Schule bekommen Deine Kinder vielleicht einen Katechismus, der unseren katholischen Glauben verkleumdet.“

Vielleicht? Hat Herr Alban vielleicht noch niemals Gelegenheit gehabt, einen protestantischen Katechismus zu lesen? Er sollte es doch noch nachträglich thun, er könnte ihn ja vorher mit dem Weihwedel entzündigen.

Weiter:
„Sehr oft werden die Kinder im Konfirmandenunterricht so verhetzt gegen alles Katholische, daß die jungen Seelen mit Haß und Verachtung gegen Katholiken ganz versäuert werden.“

Was werden dagegen die jungen Seelen der katholischen Kinder mit Liebe und Achtung vor den Protestanten versüßt werden, wenn sie das Unglück haben, von diesem Giftbaum des Herrn Alban zu naschen.

Seite 20:
„Kommt es später, daß Dir ein Sohn oder eine Tochter schwer krank wird, und dem Tode nahe ist, so mußt Du es ansehen, wie sie ohne alle religiöse Hilfe in ihren Sünden sterben — Du bist Schuld, und diese Schuld ist in Ewigkeit nicht gut zu machen.“

Arme Kinder, vielleicht 2 3 Jahre alt, und in ihren Sünden sterben! Entsetzlich! Und eine Schuld für die Ewigkeit! Was dieser Mensch wohl für einen Begriff von der Ewigkeit hat?

Seite 22:
„So ruht in manchem Menschen das Gewissen

„Jahre lang; und auf dem Todtenbette bricht es los, und die gräßlichen Flammen der Verzweiflung kommen aus der Seele, ein Vorpiel der Hölle!“

Weil die verblendete Polizei nicht erlaubt, daß der gute Alban die Unglücklichen schon auf dieser Erde dem Scheiterhaufen überliefert, so läßt er sie wenigstens in der Hölle braten. Denn daß er unter den Höllenbeamten einen einflußreichen Posten einnimmt, ist selbstverständlich.

Seite 23:
„Wie traurig ist dann erst Dein Leichenbegängnis. Guten Katholiken wird der Anblick Deines Sarges unheimlich vorkommen, wie der Sarg eines Selbstmörders!“

Und wie merkwürdig man in unseren Zeiten solche entsetzliche Verbrecher auch noch auf christlichen Kirchhöfen begräbt, anstatt sie außen an der Kirchhofmauer einzuscharren!

Seite 24:
„Denn in manchen protestantischen Köpfen sitzt die Unduldsamkeit so dick und glözig, daß sie auch Lüge, Wortbruch und Gewaltthätigkeit nicht scheuen, wenn eine Seele der katholischen Kirche entrissen werden kann.“

O, duldsamer Alban! Wahrscheinlich waren die Inquisitionen, die Tausende und Tausende Menschen verbrannt haben, lauter protestantische Anstalten? Der Generalinquisitor Thomas de Torquemada, ein Henker ohne gleichen, der 105,285 Menschen ihres Glaubens wegen verurtheilte, und darunter nicht weniger als 6000 auf dem Scheiterhaufen verbrennen ließ, war jedenfalls auch so ein unduldsamer, dicker und glöziger Protestant. —



Der Hintende ist überzeugt, daß der fromme Mann sein Gewissen am Freitag niemals mit sündhafter Kost anschwärzt.

Seite 29:

„Willst du die Ruch-
losigkeit begeben, in
gemischter Ehe deine
künftigen Kinder los-
zureißen von der
Heilsquelle der katho-
lischen Kirche, und
ihre Seelen religiös
verdorren lassen auf
dem dürren Sand-
boden des Protestan-
tismus? Gott be-
wahre Dich vor dieser
Seelenmorde?“

Das sind ja ruchlose
Mörder, diese Pro-
testanten, es ist un-
greiflich, daß die Polizei
diese gefährlichen Men-
schen so frei herum-
laufen läßt.

Seite 30:

„Inbesondere benutze
solche Tage und
Stunden, wo Dein
Ehegatte gerade gut
und freundlich ge-
stimmt ist. Sage
ihm, Du findest keine
Ruhe und könnest
des Lebens nimmer
froh werden, wenn
die Kinder nicht katho-
lisch werden, und Du
werdest ihm auch nie-
mals Ruhe lassen,
bis die Einwilligung
gegeben sei.“

Das ist die Haupt-
sache, frommer Herr,
nur niemals Ruhe
lassen! — Welche weise
Lehren für eine glückliche
Ehe entströmen nicht die-
sem von frommer Sal-
bung triefenden Munde.

Weiter:

„Bringen sie (die Kin-
der) aus der Schule
die üblichen Ver-
leumdungen gegen
die katholische Kirche
mit nach Hause, so
zeige ihnen, wie solche
Dinge von protestan-
tischen Religionsteh-
rern nur aus Un-
wissenheit oder
Haß behauptet wer-
den.“

Bei solchen hervor-
ragenden Eigenschaften
für einen Volksthrer
und Erzieher ist es er-
staunlich, daß die Re-
gierung diesen berühmten
Mann nicht schon längst



Weil die verblendete Polizei nicht erlaubt, daß der gute Alban die Unglücklichen
sich auf dieser Erde dem Scheiterhaufen überleitet, so läßt er sie wenigstens
in der Hölle fraten.

zum Leiter sämtlicher
Volksschulen ernannt hat.
Seite 33.

„Deshalb soll der ka-
tholit in solcher (ge-
mischter) Ehe auch
möglichst die Kinder
abzuhalten suchen vom
vielen Umgang mit
protestantischen Kin-
dern oder Verwand-
ten.“

Die armen Kinder:
wie leicht könnten sie von
der Seuche angesteckt
werden. Hat der Seelen-
arzt Alban noch kein Ge-
gengift entdeckt gegen pro-
testantische Ansteckung?
Seite 34.

„Anderseits darfst Du
es nie dulden, daß
eines Deiner Kinder
bei Protestanten un-
tergebracht werde, sei
es der Verwandt-
schaft oder Lehre oder
eines sonstigen Grund-
es wegen.“

Da bleibt wohl einem
protestantischen Groß-
vater, wenn er seine katho-
lischen Enkel bei sich sehen
will, nichts Anderes üb-
rig, als für die Dauer
des Besuches katholisch
zu werden.

Und wie schrecklich,
wenn solch ein Kind bei
einem Schuster in die
Lehre käme, der mit
protestantischen Händen
Stiefel anfertigt, es mit
protestantischen Spann-
riemen züchtigt und
wahrscheinlich auch für
Protestanten arbeitet.

Diese weisen Lehren
hat Herr Alban offenbar
von dem bekannten tyro-
ler Bischof, von dem man
sich erzählt, er habe einen
Katholiken in den Kir-
chenbann gethan, weil
er Handschuhe getragen
habe, die von dem Leder
einer Ziege gefertigt wa-
ren, die ein protestan-
tischer Hirte gehütet hat.

Zum Schluß schlägt
Herr Alban noch fünf
Nägel in die Ge-
wissen.

Den ersten Nagel
schlägt er in die Gewissen
der Altkatholiken, von
denen er behauptet, sie
seien gar keine Katholiken



„Inbesondere benutze solche Tage und Stunden, wo dein Ehegatte gerade gut
und freundlich gestimmt ist.“

mehr, sondern Neu-
protestanten.

Mit dem zweiten Nagel vernagelt er noch einmal das Gewissen des protestantischen Theiles einer gemischten Ehe.

Der dritte Nagel ist ein Hauptnagel, mit dem Herr Stolz die Männer in einer gemischten Ehe vernagelt. „Dem,“ so sagt der weise Religionslehrer, „der Protestant kann nicht das Haupt der Katholikin, und der Katholik nicht das Haupt der Protestantin sein.“

Das wird namentlich den Weibern gefallen, wenn in einer gemischten Ehe die Männer sich unter den Pantoffel duden müssen.

Der vierte Nagel ist eigentlich kein Nagel, sondern nicht nur ein nagender Wurm, sondern ein Bündel von nagendem Gewürme im Gewissen, auch wenn sonst in einer gemischten Ehe „Alles glatt“ abgeht.

Der fünfte und letzte Nagel ist ein musikalischer Nagel, da die gemischte Ehe mit einer *K a t h e n u s i k* ver-
glichen wird.

Und so hat nun Herr Alban die Seelen glücklich vernagelt.

Hoffentlich und glücklicher Weise giebt es noch viele unvernagelte Seelen, denen der heilige Nagelschmied mit seinen Nägeln nicht beikommen kann.

Ganz am Ende wird noch eine Geschichte erzählt von einer katholischen Wittwe, die, gegen den Willen und Rath des Herrn Alban, einer Protestantin geheirathet hat:

„Am Samstag gesunt
„und von einem pro-
„testantischen Prediger
„geheirathet und am
„Samstag darauf
„todt und begraben!“

Da habt Ihr's! Herr Alban setzt auf die gemischte Ehe die Todesstrafe, und die Hinrichtung läßt er durch Gott,



Wie schrecklich, wenn solch ein Kind mit protestantischem Spannmieße geschächtigt würde!



In's Feuer mit dem „Verbotenen Giftpaume!“

das heißt durch seinen Gott, vollziehen. —

Wir haben dem „Verbotenen Baume“ des Herrn Alban Stolz einen längeren Aufsatz gewidmet, um dem Volke zu zeigen, welche Art von Männern es sind, die uns des Hasses gegen die katholische Religion bezichtigen. Wir verwahren uns feierlich gegen diese Verleumdung und wiederholen nochmals:

„Nicht die katholische Religion ist's, die wir mißachten, nein, wir achten jede religiöse Ueberzeugung, aber wir bekämpfen die verfolgungs- und bekehrungs-süchtigen Schwärmer, welche die Reinheit ihrer eigenen Religion beschmutzen, und Haß und Zwietracht unter Andersgläubigen stiften. —

Viele unserer Leser werden durch die Früchte dieses „Verbotenen Baumes“ mit Abscheu und Ekel erfüllt sein; leider aber werden viele unter dem Volke, die zu dem berühmten Volkschriftsteller wie zu einem halben Heiligen aufblicken, durch die Früchte dieses „Verbotenen Baumes“ vergiftet sein, und die Wirkung des Giftes wird sein: Haß gegen Andersgläubige, Unfriede und Unglück in vielen Ehen, und verderbnisvolle Kindererziehung!

Wir sind die Kinder eines Gottes, wir sind die Söhne eines Vaterlandes, wir sind Brüder; wir haben Schulter an Schulter für unser Vaterland gekämpft und in seiner Vertheidigung gemeinsam unser Blut vergossen! — Katholiken und Protestanten! wollen wir uns durch die Wuthausbrüche eines hinverbrannten Fanatikers zu Haß und Wuth gegen einander verheizen lassen?

In's Feuer mit dem „Verbotenen Giftbaume!“ Aber nicht auf einen Albanischen Scheiterhaufen, nein er soll im Sterben noch das einzig Gute stiften, dessen er fähig ist, und soll in des Hinkenden Küche das Feuer anzünden, um eine Tasse Kaffee zu kochen, bei welcher der Hinkende seinen 82. Kalender schreibt.

Herr Alban Stolz aber wird in Gnaden entlassen. In Freiburg, wo er als Professor der Universität die Gewissen der jungen Leute für seinen Himmel zurechtstutzt, wird man ihn schmerzlich vermissen haben.

Den Hinkenden aber hat das Gerichtsverfahren über den edeln Alban Stolz so angegriffen, daß er die geneigten Leser bittet, ihm gestatten zu wollen, das Verfahren gegen die andern Injassen seines Gefängnisses, die gegen diesen Professor der Pastoral-Theologie wahre Engel sind, am Schlusse des Kalenders fortzusetzen.

Die geneigten Leser werden auch froh sein, an schmackhafteren Früchten sich zu erlaben, als der Alban'sche Giftbaum sie bietet. —

Zu fromm.

Eine Geschichte erzählt von L. Anzengruber.



ten diese über ihn nichts auszusagen, als daß er für sein Amt ein „schier verwunderlich“ junger Herr sei. So jung hatten sie noch keinen gehabt. Etliche meinten, das wäre recht, ein Junger vermöcht' allzeit mehr vor sich zu bringen als ein Alter. Andere hingegen schüttelten bedencklich die Köpfe und meinten ihrerseits, Jugend hätt' die Erfahrung aus zweiter Hand und brächt' sie d'rum abgestanden und theurer auf den Markt.

Es war eben am Nachmittag des dritten Tages, Jung-Ehrrwürden saß gerade behaglich im Lehnstuhl, blies aus seiner Zausenpeife Wolken gegen die Stubendecke und sah mit anscheinend großem Interesse zu, wie sie allmählich zerstoßen; da pochte es an der Thüre und herein trat der Herr Bürgermeister von Altfeldsdorf.

Altfeldsdorf war, wie gesagt, ein kleiner Ort und konnte sich den Luxus nicht gestatten, wie andere besser

situirte Dörfer und Marktstellen einen reichen Kaufmann, einen Großgrundbesitzer oder gar einen Advokaten zum Bürgermeister zu wählen, von der Sorte führte es nichts, der Bürgermeister, den es hatte, war ein grundehrlicher Bauer, der ein paar Joch Weingärten und ein paar Loth Verstand mehr hatte als die Andern. Das erste ließ sich gründbückerlich nachweisen und für das zweite sprach seine öftere Wiedererwählung. Sollte etwa irgend ein Leser daran Anstoß nehmen, daß die Ueberlegenheit der Verstandeskkräfte des Herrn Bürgermeisters nach altem Gewichte bewertbet erscheint, so steht es ihm ja frei, sie in das neue umzurechnen; zu wahren Danke aber wären wir einem solchen verpflicht, der sich auch gleich der Mühe unterzöge, alle gang und gäben Redensarten und Sprichwörter alten Gewichts in das Dezimalsystem zu übertragen, so daß wir eine Art Rechnungsfaulenzler bekämen und nur nachzuschlagen bräuchten, um zu wissen: Freunde in der Noth geben — in der und der Anzahl auf so und so viel Dekagramm. So und so viel Dekagramm Glück seien mehr werth als so und so viel Kilogramm Verstand u. s. w. u. s. w.

Also der Herr Bürgermeister, ein langer, knochiger Mann, sah fast engbrüstig aus, machte an der Thüre seinen Krastfuß und sagte: „Gut'n Abend, Hochwürden.“

„Gut'n Abend, Herr Bürgermeister“, sagte der Pfarrer, „Nehmen's sich doch einen Stuhl und setzen's sich. Sit' gerad' da so komod.“

„Oh, schön Dank, Hochwürden“, sagte der Pange, zog sich einen Stuhl heran, setzte sich dem Pfarrer gegenüber und dachte: „Jetzt kann's losgehen. Er will mich ausholen, damit er sich mit uns ausweißt und ich soll ihn ausholen, damit wir uns mit ihm auswissen. Fein gemacht. Erst soll er Farbe bekennen.“

— Trotzdem er sich dergestalt auf den Vorsichtigen und Schlämen hinauspielte, überkam ihn doch eine Verlegenheit, die einen ehrlichen Mann bei solchen Anlässen stets befällt, weil er fühlt, daß all' seine Schlaubeit und Vorsicht nicht lang vorhält, wenn der, den er ausholen soll, nur ein wenig geriebener ist. Aber nichts reden, das thut's für's Erste. Er hustete also ein paar mal, legte dabei die Hand betheuernd an seine Brust, gleichsam: da sit'z. Dann begann er seinen Hut abwechselnd bald auf das rechte, bald auf das linke Knie zu stülpen. „Hm, hm“, machte er, als nähn' es ihn Wunder, daß er nicht süßen wollte.

Der Pfarrer lächelte. „Sie kommen wohl, Bürgermeister, um bei mir, so was man sagt, auf den Stranch zu schlagen?“

Der Angeredete beugte sich verlegen auf seinem Stuhle etwas vornüber und indem er es versuchte, diesmal beide Knie unter den einen Hut zu bringen, murmelte er: „Werd' mich's doch nicht unterfangen?“

„Ich nehm' es auch für kein Unterfangen auf, wenn meine Pfarrkinder nachfragen, woran sie mit mir sind. Und wie ich mich zu ihnen zu stellen gedente, das können sie Alle wissen, das sag' ich offen und frei heraus.“

„Schön, schön Hochwürden“, sagte der Bürgermeister und sah dabei sehr erfreut und dankbar aus. „Da red't man sich doch gleich ein gut Stück leichter;“ dann bewölkte sich aber seine spitze Stirne ein wenig wieder, er warf einen besorgten Blick auf den jungen Priester und fragte etwas unsicher: „Wie halten's also damit, Hochwürden?“

„Vorab halt' ich darauf meiner Pflicht als rechtschaffener Seelsorger nachzukommen, Euch mit Trost

in einer kleinen Ortschaft, mag sie Altfeldsdorf heißen, hatten sie einen neuen Pfarrer bekommen; da er erst drei Tage unter seinen Pfarrkindern weilte, so wußten